

Vernissage am 19.10.08 Klapsmühl', 15.00 Uhr

Eduard Palatin, Acht Tage kein Schlaf

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

der Künstler Eduard Palatin lebt in Ludwigshafen, geht aber in Mannheim, in zwei Ateliers, seiner Kunst nach. Er hat sich zur persönlichen Entfaltung seiner Kunst gute Lehrer gesucht und gefunden und sich auch in anderen Ländern umgesehen, so in Italien und Norwegen, wo er viel Gutes und Wichtiges lernte und viele Anregungen zu seiner künstlerischen Entwicklung bekam.

Zum einen malt er Bilder, zum anderen wirkt er als Steinbildhauer. Die Themen seiner Arbeiten sind vielfältig und spiegeln sich auch in den hier gezeigten Werken wider.

Er will mit seinen künstlerischen Möglichkeiten Themen und Dinge des alltäglichen Lebens aufgreifen, die leicht verdrängt oder zur Seite geschoben werden, mit denen man sich nicht so gerne befasst, wobei er mit seiner Kunst keine Lösungsmöglichkeiten anbietet.

„Was zeigt Kunst?“, ist eine Frage, die ihn beschäftigt und in seinen Arbeiten ihren Ausdruck findet. Kunst ist kein statischer Vorgang, der so ist und so bleibt, wie er ist, Kunst ist Entwicklung, so wie das Leben Entwicklung ist und von einem Ausgangspunkt auf einen Endpunkt hinzielt.

Zeit spielt hier eine Rolle, alles hat seine Zeit, sie ist ein fließender Prozess, der mit fließenden Übergängen dahinfließt.

Dieses kommt auch in seinen hier ausgestellten Werken sichtbar zum Ausdruck, wird im Betrachten der Bilder und Skulpturen erkennbar.

Die vier hier an der weißen Wand hängenden Bilder sind ein Zyklus, stehen in ihren Aussagen in einem inneren Zusammenhang.

Schon der Titel des ersten Bildes „Sechs Tage ohne Schlaf, sieben Tage ohne Schlaf“ deutet auf einen Zeitverlauf hin, das Wachsein über sieben Tage, eine abstrakte Vorstellung, denn niemand könnte ohne gesundheitliche Schäden sieben Tage ohne Schlaf durchhalten. Das weiß jeder, der aus den verschiedensten Gründen und Anlässen, schon mal längere Zeit ohne Schlaf auskommen musste.

Was würde aber passieren, denke man sich diesen abstrakten Gedanken einmal zu Ende. Alles würde wirr in unserem Kopf, Körper und Geist

könnten nicht mehr angemessen reagieren, unser Denken und Handeln verlöre seine Struktur, wäre nicht mehr zu steuern und zu kontrollieren. Wir könnten nicht mehr unterscheiden, was gut, was schlecht ist, würden Handlungen begehen, die uns bei klarem Verstand unverständlich wären.

Diese Situation reflektiert das Bild.

Die farblichen, in Rottönen gehaltene Flecken, kurze Spachtelstriche in mehreren Schichten, mit denen die Farbe aufgetragen wurde, die außer den scheinbar fließenden Farbübergängen keine nachvollziehbare Struktur erkennen lassen, werden von zwei markanten Objekten, einem Kreuz und einem weißen Oval überdeckt. Das Kreuz aus zwei schwarzen gleichlangen Linien, einem Fadenkreuz ähnlich, wirkt wie ein Fixpunkt, der zeigen soll, dass auch in höchster Verwirrung und Konzentrationsschwäche noch wache, helle Momente aufblitzen. Das weiße Oval dagegen zeigt nur Leere, sie wäre der Endpunkt, wenn gar nichts mehr geht, wirkt als Oval aber auch wie eine Tablette, ein Dragee, das, eingenommen, wieder zum Aufwachen führt und so, wie auch die Farbstriche und das Kreuz, doppeldeutig lesbar ist.

Oben aus der Mitte des Bildes ragt ein Gürtel heraus, dessen Schnalle mit einem riesigen rostigen Nagel an die Wand fixiert ist. Der Gürtel, ehemals zu einer Arbeitshose des Künstlers gehörend, ist ein Gegenstand des Haltens, der, gemeinsam mit dem Nagel Festigkeit symbolisiert. Ein Gürtel hält nicht nur eine Hose, man kann daran auch Dinge aufhängen, zum Beispiel ein Bild, aber auch, im schlimmsten gedachten Falle, sich selbst.

Doch der Schein trügt. Der Künstler hat uns hier bewusst überlistet. Der scheinbar das Bild haltende Gürtel ist nur hinter das Bild gesteckt und auf den Nagel gehängt. So wird dies ein Beispiel der Täuschung, des Irrtums, der sich nicht erkennen lässt, weil wir nicht hinter das Bild schauen können, der aber den im Bild beschriebenen Zustand in seiner Wirkung noch verstärkt.

Das zweite Bild mit dem Titel „Acht Tage ohne Schlaf“ führt uns noch einen Schritt weiter. Die Fläche zeigt sich im Rotton beinahe monochrom, Konturen der Struktur bildenden Striche des Farbauftrags sind gerade noch zu erahnen. Das Kreuz, an der gleichen Stelle wie im ersten Bild, hat sich zum Punkt verdichtet. Das Oval, die Leere, ist geblieben und beherrscht umso mehr das Bild, zieht den Blick des Betrachters auf sich. Was nach sieben Tagen noch denkbar wäre, ist nach acht Tagen schier unmöglich.

Körper und Geist sind restlos müde, können nichts mehr unterscheiden, nichts mehr aufnehmen, sagt uns dieses Bild. Die Leere in Kopf und Geist beherrscht alles.

Die Konsequenz dieser Entwicklung ist das dritte Bild mit dem Titel „Tod“. Totale Schwärze empfängt uns, die beim genaueren Hinsehen aber auch Struktur aufweist. Hier ist mit Rollbewegungen die Farbe aufgetragen, die scheinbar in kreisender Bewegung umlaufen und auf den weißen Punkt zustreben, der nun das Bild beherrscht. So, als würde ein weißes Loch, in Umkehrung kosmischer Gegebenheiten, alles Schwarze in sich aufsaugen wollen und zum Verschwinden bringen.

Tod ist die Steigerung, der Endpunkt dessen, was die Schlaflosigkeit zur Folge hätte. Oder, gedacht an Stelle des Todes, als tiefer Schlaf, führte er zur Beruhigung. Auch hier Doppeldeutigkeit. Im weißen Punkt konzentriert sich, was übrig bleibt, ist alles enthalten, was nicht vom schwarzen Nichts überdeckt wird, denn, wie im Tiefschlaf, ist auch im Tod nicht alles verloren. Im Tiefschlaf träumen wir. Im Tod ist es, nach christlichem und auch anderem religiösem Verständnis, die Seele, die bleibt.

Das letzte Bild des Zyklus symbolisiert die „Geburt“. Die Fläche ist nicht bemalt, nur der schwarze Punkt ist Farbe, sonst ist die Leinwand so belassen, wie sie gekauft wurde. Der schwarze Punkt ist die einzige farbliche Mitteilung an den Betrachter. Er gleicht einem Chip, der alle Informationen enthält, die für die Entwicklung von Nöten sind.

Die Fläche als Tabula rasa, als nackte Welt, auf der der schwarze Punkt, das geborene Wesen, wenn man so will, sich nun entwickeln kann, mit der Zeit wird es wachsen, die Fläche mit Leben erfüllen.

Das ist immer noch gedanklich abstrakt dacht, aber hier darf der Betrachter beim ganz persönlichen sich Ausmalen der Szene, nun seine eigene, ihm innewohnende schöpferische Kraft entfalten und zu jeder nur denkbaren Assoziation finden, die ihm in den Sinn kommt und deren er fähig ist.

Damit ist der Zyklus an sich zu Ende erzählt. Bleibt noch das Bild mit dem Satz „Ich liebe Dich“. Er ist im positiv menschlichen Verständnis die konsequente Folge einer Geburt, wird doch ein Mensch mit dieser Prämisse in aller Regel auf dieser Welt empfangen. Und so wäre auch dieses Bild, quasi als Anhang an den Zyklus, zu sehen und zu denken.

Der Künstler Eduard Palatin hat diesen Satz auf einen gelblichen, mit kreisendem Schwung in filigraner Zentrierung versehenen Hintergrund, mitten ins Bild gesetzt. Und er hat ihn zugleich als eine Postkarte drucken lassen, mit der nun jeder sie einem geliebten Menschen schicken kann, um ihm seine Zuneigung bildhaft wörtlich mitzuteilen. Und mit dieser ganz alltäglichen Möglichkeit, Kunst zu präsentieren und mit einer persönlichen Aussage zu verbinden, wären wir, nach all den abstrakt gedanklichen Überlegungen zu den Bildern, wieder auf den Boden alltäglicher Tatsachen zurückgekehrt.

Bleiben noch drei Werke, die Sie zwischen den Bildern finden. Sie heißen
„Ballerina“,
„Kriegskrüppel“ und
„...die Erde ist doch eine Scheibe“.

Alle drei sind aus Bruchstücken und Teilen von Alltagsmaterialien erschaffen und symbolisieren menschliche Zustände oder Überzeugungen. Sie stellen in Frage.

Die „Ballerina“, aus einem Bahnschwellenstück gestaltet, das in einem Damenstrumpf steckt, mit Blut am Fuß und einem Stahlband umschlungen, das wie ein Ballettschuh geschnürt ist, soll an Zwang und Druck beim Ballettraining erinnern, in das die Tänzerin, des Erfolges wegen, gedrängt wird, oft auch von ehrgeizigen Müttern, die ihre Kinder in den Ballettunterricht zwingen. Symbolhafte Darstellung für alles, was durch Zwang entsteht.

„Kriegskrüppel“ sind weit von uns weg, aber so weit auch wieder nicht. Auch hier das gesplitterte Holz einer Bahnschwelle, zusammengeschraubt und verklebt, wie eine menschliche Gliedmaße, an Ketten gespannt, wie nach einem chirurgischen Eingriff, gemahnt an die Zerbrechlichkeit unseres Körpers, der wir, auch ohne Krieg, durchaus ständig latent ausgesetzt sind.

Die Bahnschwelle, über die Züge gerollt sind, steht übrigens in beiden Werken symbolisch auch für die Zeit, die dahin läuft.

Zum Werk „...die Erde ist doch eine Scheibe“, will ich nur so viel sagen, dass der Streit um diese Frage lange zurückliegt und heute längst entschieden ist.

Der Künstler will damit verdeutlichen, dass Erkenntnisse, auch wenn sie richtig sind, durch Macht oder geschickte Argumentation unterdrückt werden können, auch heute noch, nicht nur zur Zeit des Kopernikus. Macht und bessere Bildung sind stärker gegen jemand, der sich nicht gut

artikulieren kann und der sich so auch ein X für ein U vormachen lässt und am Ende auch daran glaubt, dass die Erde wirklich eine Scheibe sei.

Auf einer runden Holzscheibe ruht ein, aus einem alltäglich gebrauchten Gerät entnommener Gegenstand. Um was es sich dabei handelt, das herauszufinden, möchte ich Ihnen beim Betrachten selbst überlassen. Sie kriegen es bestimmt raus.

Zu guter Letzt noch die Skulpturen, hier im Raum, die ich heute zum ersten Mal sehe. Sie zeigen eine ausgeprägte Körperlichkeit und strahlen, zum Beispiel als Schönheit der Frau, eine hohe Sinnlichkeit aus, die dem Auge wohl tut und das Herz erfreut.

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen für's Zuhören. Und hoffe, ich konnte sie anregen, die Werke Eduard Palatins nun mit neuem Blick zu betrachten und zu genießen.

Gerhard Pappe, KLAPSMÜHL´ am Rathaus